

SICHERHEIT IM GLAUBEN?

Predigt, Augsburger Hochschulgottesdienst 18.11.2007, Stadtpfarrkirche St. Moritz

Prof. Dr. Georg Langenhorst

Meine sehr verehrten Damen und Herrn, liebe Mit-Christen,

das Thema unseres Hochschulgottesdienstes heute Abend lautet: „Sicherheit im Glauben?“. Was denken Sie: Gibt es das, eine letzte und absolute Sicherheit im Glauben? Kann man sich je völlig sicher sein, dass es Gott gibt, so wie wir ihn uns vorstellen; dass es keinen Zweifel daran gibt, dass wir in einer Gottesbeziehung leben, die uns im Leben und über die Grenzen des Lebens hinaus trägt? Ist das überhaupt erstrebenswert, eine unangefochtene Sicherheit im Glauben zu erlangen? Natürlich, die Sehnsucht nach Sicherheiten kennen wir, die tragen wir alle in uns. Gerade deshalb tun wir gut daran, sie selbstkritisch zu hinterfragen und zu überprüfen. Vorletzte und letzte Sicherheiten zu haben, ist das möglich, ist das sinnvoll, ist das als Lebensperspektive zentral?

Ich möchte mich diesen Fragen indirekt annähern - über die folgende Zwischenüberlegung. Der Kernpunkt des christlichen Glaubens besteht, so scheint mir, aus einem Begriff, den ich gerade eben bereits einmal verwendet habe: *Gottesbeziehung*. Das also zeichnet den christlichen Glauben aus:

- er ist kein Glaube an eine anonyme Erstursache allen Seins;
- er kein Glaube an ein unfassbar bleibendes Grundprinzip;
- er ist kein Glaube an eine bloße Idee.

Die Bibel erzählt uns von der ersten bis zur letzten Seite von einem Glauben, der sich in Beziehung realisiert. Gott will die Beziehung zum Menschen, das ist die eigentlich ungeheuerliche Aussage schon der Schöpfungserzählungen auf den ersten Seiten der Bibel. Aber nicht nur Gott will die Beziehung zum Menschen, auch umgekehrt: Der Mensch kommt nach biblischem Zeugnis erst dann letztlich zu sich selbst, wenn er sich auf diese Beziehung einlässt, sein Leben als Beziehung zum Unendlichen, Beziehung zum Schöpfer, Erhalter und Vollerender des Seins versteht.

Noch einmal: Dieser Gedanke der Beziehung von Gott und Mensch - uns so vertraut, dass wir ihn oft als selbstverständlich hinnehmen - birgt in sich eine ungeheuerliche, erschütternde, tatsächlich alle Dimensionen sprengende Zusage. Denn er sagt ja aus: Wir sind immer schon,

von Anfang an, als Geschöpfe, vor aller Leistung, unabhängig von Rang, Rasse und Geschlecht aufgenommen in eine vorgängig gestiftete Gottesbeziehung. Beziehungswesen von Anbeginn an. Unsere Aufgabe besteht dann vor allem darin, diese Beziehung wahrzunehmen, bewusst zu entdecken, zu entfalten, zu pflegen. So wie wir es vorhin im Johannesevangelium (Joh 1,35ff) gehört haben: Die Jünger folgen dem Ruf Jesu, als sei ihr ganzes Leben immer schon genau darauf ausgerichtet gewesen. Nun, nur die wenigsten von *uns* werden etwas Vergleichbares kennen. Einen Ruf, das sofortige Gefühl einer völlig sicheren Bestimmung, der Aufbruch. Aber der Grundgedanke hat auch außerhalb solcher extremer Berufungsgeschichten seinen Ort: Gottesbeziehung: immer schon da, von uns nur anzunehmen und zu gestalten...

Wie geht es ihnen, wenn sie solche Gedanken hören? Ist das weit entfernt von Ihrer Lebenserfahrung, von Ihrer Art Existenz und Wirklichkeit zu deuten? Ist das sperrig, viel zu theoretisch, viel zu wenig erdverbunden? Oder vertraut, herzensnah, Quelle Ihres spirituellen Lebens? Egal ob ungewohnt oder vertraut: Folgen Sie mir doch einfach einmal in diesen Gedanken der Gottesbeziehung. Ich möchte ihn für unser Thema nach ‚Sicherheit im Glauben‘ abklopfen, überprüfen, auf seine Stimmigkeit untersuchen. Mir ist dabei klar, dass Beziehung im Blick auf Gott natürlich anders zu verstehen ist als Beziehung im Blick auf andere Menschen. Wie alle Vokabeln zur Bezeichnung Gottes bleibt auch der Begriff „Beziehung“ eingebunden in die grundsätzlichen Grenzen menschlichen Denkens und Redens. Der Versuch, menschlich besetzte Begriffe auf Gott zu übertragen, bleibt immer *analog*, und das heißt: bei allem Bemühen mehr falsch als richtig, mehr tastend als zugreifend, mehr umkreisend als zupackend. Die Kirche hat immer gewusst, dass sie anders von Gott nicht reden kann, aber so, gerade so überhaupt von ihm reden *darf*. Könnten wir Gott definieren, einsperren in menschliche Formeln, so gäbe es ihn nicht. Jeder Prediger kann nur deshalb über Gott reden, weil er über ihn eben nicht verfügt wie über Gegenstände der Dingwelt. Er bleibt immer der Größere, Weitere, bei aller Nähe sich Entziehende. Aber das, nur das gibt uns den Freiraum, uns sprachlich an ihn heran zu tasten.

Also: Keine Beziehung wie menschliche Beziehungen ist die Gottesbeziehung und dennoch ist Beziehung der beste uns zur Verfügung stehender Begriff. Schauen wir deshalb kurz hinein in den Bereich menschlicher Beziehungen. Wie sehen Sie das: Kann man sich je eines Menschen sicher sein? Des geliebten Menschen, des Lebenspartners? Kann man sich je seiner selbst sicher sein? Gibt es absolute Sicherheit in Beziehungen des mitmenschlichen Bereichs? Alle Erfahrungen sprechen dagegen. Ja mehr noch, gute Gründe sprechen dafür, dass eine menschliche Beziehung, die von eiserner Sicherheit geprägt wäre, gar nicht anzustreben ist.

Wenn man sich einer Sache sicher ist, braucht man sich nicht mehr um sie zu bemühen. Viele Beziehungen zerbrechen, nein besser: zerbröseln genau daran: Aus vermeintlicher Sicherheit im Blick auf den anderen schleifen sich Aufmerksamkeit und freudige Bewusstheit ab, lässt das aktives Bemühen um Gestaltung der Beziehung nach. Beziehung ist ein Spannungsbegriff, ein dynamischer Prozess; Sicherheit ein Konzept von Spannungslosigkeit. Beziehung lebt von Veränderung und Wandel, Sicherheit von ewig gleicher Stabilität. Noch einmal: kann man sich, soll man sich je eines Menschen sicher sein?

Eine Absage an letzte Sicherheit heißt nun alles andere als ein orientierungslos-unsicheres Herumgesuchte, ein zögerndes Vielleicht-oder-doch-nicht, ein Leben aus Halbheiten und Unentschlossenheit. Im Gegenteil: Absage an Sicherheitsdenken befähigt erst zu Beziehung, die ja lebendig ist, die pulsiert, durch Höhen und Tiefen führen kann. In Beziehung muss man sich, kann man sich hineinbegeben ganz und gar: Im begründeten Vertrauen, in Hoffnung, im Setzen auf etwas, das sich nicht beweisen lässt. *Das* macht Freundschaft aus, das kennzeichnet Liebe. Verzicht auf die Suche nach vermeintlicher Sicherheit meint also gerade nicht Unverbindlichkeit, sondern ermöglicht Verbindung.

Verbindung: *re-ligio*... Prüfen wir nach, welche der gerade geäußerten Gedanken übertragbar sind von menschlichen Beziehungen auf die Gottesbeziehung. Ist das so, dass Glauben gerade den Sprung meint, auf letztgültige vermeintliche Sicherheit verzichten zu müssen, nein: verzichten zu *dürfen*? Und doch sein Leben ganz und gar auf einen solchen Entwurf zu setzen, in Vertrauen, in Hoffnung? Zumindest eines scheint mir plausibel: Auch wer meint, sich seiner Gottesbeziehung ganz sicher sein können, wird dazu neigen, sich in dieser Beziehung nicht mehr bemühen zu müssen. Warum auch, wenn sie doch sicher ist? Beziehungsarbeit im Blick auf die Gottesbeziehung hieße aber im Gegenteil genau das: immer wieder neu suchen, immer wieder neu sich bemühen, immer wieder neu Gestaltung und Form pflegen. Und zweifeln? Darf man zweifeln an der Beziehung, am tatsächlichen oder vermeintlichen Beziehungspartner Gott? Die Bibel zeigt uns offen, dass Glauben und Zweifel Geschwister sind, untrennbar, verbunden, aber nicht gleich. Der Zweifel ist die Kraft, die den Glauben herausfordert, fördert, vorantreibt. Eine Kraft die man nicht als intellektuelle Pose trophäenhaft vor sich her tragen soll, die vielmehr ihre Zeit hat und fordert in jedem Lebenslauf. Hiob, Kohelet und Thomas sind seine archetypischen biblischen Zeugen. Und die vor Kurzem veröffentlichten Tagebücher einer Mutter Teresa zeigen auch diese starke Vorbildfrau des Christentums als Mensch mit Phasen tiefsten Zweifeln.

Ganz ehrlich: Fundamentalistische Menschen aller Couleur, und das sind Menschen ganz ohne Zweifel, sind mir ungeheuer. Menschen, die sich absolut sicher sind, sind mir unheimlich. Sie brauchen nicht mehr zu hören, zu fragen, offen zu bleiben. Sie sind zu allem fähig, zu allen Abgründigkeiten...

Das Wunderbare am Christentum besteht für mich darin, dass es uns von seiner Grundschrift her zeigt, dass zweifeln erlaubt, manchmal geboten ist. Aber tatsächlich gilt hier wie bei menschlichen Beziehungen: ob sie stark sind, tragfähig, haltbar, das zeigt sich nicht in den Zeiten der Harmonie, der unbefragten Übereinstimmung, das zeigt sich nicht an den Sonnentagen – sondern in Zeiten der Krise, der Anfrage, des Zweifels. Das gilt auch, das gilt in besonderem Maße für die Gottesbeziehung, wie sie uns in Bibel und Tradition überliefert ist. Ein Sicherheitsdenken schließt solche Dynamik aus. Beziehungsdenken schließt sie explizit ein. Nein, das ist das Großartige des Glaubens, dass er – wenn das Leben uns dazu zwingt – erlaubt, zweifeln zu dürfen ohne verzweifeln zu müssen...

Glauben wie menschliche Beziehung braucht dabei Entscheidung. Eben nicht Halbheit und Unentschlossenheit. Aber sowohl für Glaube wie auch für menschliche Beziehungen gilt, dass solche Entscheidungen nicht einfach machbar sind, nicht einfach durch einen Willensakt herbei zu zwingen sind. Ich kann mich nicht einfach so zu Freundschaft entschließen, zu Liebe entschließen. Was ich kann ist, an Freundschaften und Liebesbeziehungen zu arbeiten, mich um sie zu bemühen, sie zu gestalten. Hervorrufen, „machen“, kann ich sie nicht. Da ist auch im alltäglichen Leben ein Moment der Nichtverfügbarkeit, wenn man so will, von „Gnade“. Und spätestens hier endet die analoge Übertragbarkeit der Rede von menschlicher Beziehung und Gottesbeziehung. Parallel lässt sich zunächst noch der eine Gedanke sagen: Auch die Gottesbeziehung kann ich als Mensch nicht machen. Aber das Besondere ist nun, dass ich das auch gar nicht muss. Sie besteht ja schon. Als Geschöpfe sind wir ja immer schon vor aller Zeit, vor aller Erkenntnis in diese Beziehung eingestiftet. Wenn das nicht stimmt, fällt das Fundament des ganzen Glaubens. Nein, wir sind ja immer schon hineingenommen in diese dynamische, lebendige Beziehung, müssen sie nur entdecken, fördern, pflegen und gestalten. Das ist sie, die zentrale Zusage der nicht zu Unrecht eben „frohe Botschaft“ genannten Bibel. Das ist er, der zentrale Zu-Spruch des Glaubens, der jedem darauf folgenden An-Spruch voraus geht.

Drehen wir den Gedanken der Gottesbeziehung noch einmal herum: Auch wenn uns Menschen das ja nun vollends unmöglich ist, versuchen wir einmal den Gedanken, wie denn der Begriff Gottesbeziehung nicht von unserer Warte, sondern aus göttlicher Perspektive betrach-

tet werden könnte. Kann sich denn Gott unserer sicher sein? Vielleicht pflegt ja auch er die Beziehung zum Menschen viel dynamischer und intensiver, als wir das gemeinhin annehmen. Vielleicht bemüht ja auch er sich kreativer, aktiver und werbend-ringender, als wir normalerweise meinen? Dann müssten *wir* in dieser Beziehung neu hörend, fühlend, wahrnehmend werden für diese Angebote der *Beziehungsgestaltung*. Und unsere Angebote dagegen setzen. Verlässlich und vertrauend. Nicht geblendet durch den auf den ersten Blick so verständlichen Wunsch nach Sicherheit, sondern im ernsthaften Sich-Einlassen auf Beziehung.

Die Kraft dazu wünsche ich mir selbst und Ihnen, in der Hoffnung, dass wir sie nicht selbst erfinden müssen, sondern in uns bereits spüren.

AMEN